

Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor(en): **Martin, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 37

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Tat der Maria Beldamer.

Roman von Kurt Martin. (10. Fortsetzung.)

„Das Gericht wird aber auf das Gefühlsmäßige verzichten und sich sagen: Wer so fest an die Unschuld eines derart schwer belasteten Menschen glaubt und diese Unschuld behauptet, und zwar ohne stichhaltige Beweise behauptet, der — fühlt das Gewissen in sich erwachen und möchte keine Unschuldige für seine eigene Tat büßen sehen.“

Eberhard Römer fuhr empor. „Ja, denken Sie denn so? Halten Sie mich tatsächlich für den Mörder Hombrechts — glauben Sie allen meinen Worten nicht? Wollen Sie mich zum Mörder stempeln?“

Paul Stein hob abwehrend die Hand.

„Nein, das will ich nicht. Ich will aber das eine: diesen Fall nicht eher aus der Hand geben, als bis ich weiß, wer Hombrecht ermordete. Sagen Sie: Sie haben sich doch im Stillen gewiß oft mit diesem Mord beschäftigt. Wen halten denn Sie für den Täter? Wer käme denn Ihrer Ansicht nach für das Verbrechen als Täter in Frage? Wo würden Sie den Mörder suchen?“

„Ich? — Weiß ich das! Ist der überhaupt je zu finden! Monate sind darüber hingegangen. Alle Spuren, sicherlich alle den wirklichen Mörder verratenden Spuren sind unauffindbar geworden. Man hat sich an eine Unschuldige gehalten und den Täter, — vielleicht irgend einen gewerbsmäßigen Verbrecher, laufen lassen. Man hat dadurch dem ersten Verbrechen ein zweites Verbrechen hinzugefügt.“

„Ist das so verwunderlich, daß man damals nicht nach weiteren, vielleicht gar nicht vorhanden gewesenen Spuren fahndete, da man ja die Mörderin bei dem Toten übernahm, da man des Mädchens Geständnis hörte, da alles klipp und klar dalag! Wenn Fräulein Beldamer wirklich unschuldig sein sollte, dann hat sie durch ihr Handeln eben den wahren Täter geschützt, hat ihn entfliehen lassen, hat —, doch wozu diese Hypothesen! — Wären wir lieber schon in Deutschland!“

In dem Verhalten Steins zu Dr. Römer änderte sich nichts. Die Zwei verkehrten nach außen hin wie Freunde miteinander, und die stete Gegenwart Steins neben dem Gelehrten erklärte sich leicht durch die allen bekannte Tatsache, daß Dr. Römer noch pflegebedürftig, daß er ein von langem Krankenlager Kommender war. Die beiden Männer zogen sich immer von den anderen Fahrgästen zurück und hielten sich ganz für sich.

Tag um Tag dieser von prächtigem Wetter begünstigten Reise verging für Eberhard Römer in laftender Schwere. Er ward sich immer mehr des Ernstes seiner Lage bewußt.

Paul Stein brachte gelegentlich das Gespräch erneut auf die La-Plata-Expedition. „Werden Sie sogleich nach Klärung des Falles Hombrecht wieder nach Brasilien reisen und Ihren Freunden in das La-Plata-Gebiet folgen? Werden Sie dann sogleich Ihre Forschungen aufnehmen?“

Unschlüssig sah Dr. Römer hinaus auf die blaue unendliche Weite des Meeres. „Wann mag der Tag kommen, der mir die Möglichkeit dazu gibt! Wann mag sich dieser Fall klären! Jetzt, nach so langer Zeit, nachdem die Polizei alle vorhandenen Spuren des Täters ins Nichts zerrinnen ließ!“

„Ja, wenn man jetzt noch eine Spur fände, die den wirklichen Täter rasch finden ließe! Es ist doch höchst sonderbar, daß Sie den Toten gesehen haben wollen und Fräulein Beldamer nicht im Gange bemerkten, und das Fräulein Beldamer ebenfalls Hombrecht ermordet aufgefunden haben soll, — und daß Sie beide trotzdem von dem dann doch unbedingt vorhandenen wirklichen Mörder nicht das Geringste sahen! Sie vor allem! Sie müssen doch nach Ihrer Darstellung unbedingt kurz nach der Ermordung Hombrechts den Gang des Wagens betreten haben. Und Sie bemerkten keine Spur von dem Mörder oder der Mörderin!“

„Vielleicht hätte ich etwas gesehen, wenn ich nicht so fassungslos über den Anblick Hombrechts gewesen wäre! — Vielleicht ist mir manches Wichtige dadurch entgangen.“

„Ich verstehe immer noch nicht recht, warum die Ermordung Hombrechts Sie so sehr in Aufregung versetzte. Sie als Gelehrter —“

„Das ist doch wohl zu verstehen! Die nahe Abreise —“

„Und dann war eben Hombrecht Ihr Feind! Und zwar ein recht lästiger, bössartiger Feind! Einer, der Ihnen die Beteiligung an der Expedition nicht gönnte und noch in der letzten Woche Ihre Mitreise zu hintertreiben suchte, der gegen Sie wühlte, wo er nur konnte, in einer geradezu ekelhaften Weise, die gewiß nicht eines anständigen Mannes würdig ist.“

Eberhard Römer sah den Sprecher erstaunt an. „Ich verstehe Sie nicht. — Was denn? — Ich habe gar nichts Besonderes davon bemerkt, daß Hombrecht mich derart verfolgte. — Sie irren sich.“

„Aber ich bitte Sie! Wie kann ich mich irren, wenn mir die Tatsachen bekannt sind; Hombrecht hat Sie bei dem Konsul Hermora verleumdet, er hat wiederholt Direktor Roennede aufgesucht und ihn gefragt, ob es tatsächlich keinen würdigeren Gelehrten in Deutschland gäbe, dem man die Vorteile der Beteiligung an der Forschungsfahrt zugänglich machen könnte, als Sie: er hat an Professor Oltershofen eindringlich geschrieben und ihm Vorwürfe gemacht, daß er seine Zustimmung dazu gab, Sie mit zu der Expedition auszuwerfen?“

„Da irren Sie sich. Mir ist nicht das Geringste davon bekannt.“

„Ich irre mich keinesfalls; denn diese Herren haben mir ja selbst all das erzählt. Vor meiner Reise nach Brasilien suchte ich die Herren auf.“

„Sie? — Weshalb? — Oh! Also suchte man schon damals nach Motiven dafür, daß ich unter Umständen selbst...“

„Hombrecht muß mit seinen ständigen Verfolgungen Ihnen unbedingt mehr als unangenehm gewesen sein. Auch jeder andere würde den Mann deshalb gehaßt haben.“

„Ja, mein Gott, unsere Feindschaft liegt doch lange zurück, und für mich war tatsächlich schon längst Gras über das Vergangene gewachsen. — Wenn Hombrecht insgeheim trotzdem noch bis zuletzt mich verfolgte und mir zu Schaden suchte, so wußte ich zum mindesten nichts davon. Ich hörte wohl ab und zu von einem Freunde, daß Hombrecht irgend ein abfälliges Wort über mich sprach; aber ich ging darüber hinweg, ich legte dem keine Bedeutung bei. Hombrecht war mir ganz gleichgültig.“

„Fräulein Beldamer scheint aber Hombrechts Haß und sein Agitieren gegen Ihre Ziele und Wünsche mit großer Sorge betrachtet zu haben.“

„Sie sprach wohl manchmal besorgt —“

„Und Sie?“

„Ich beruhigte sie stets. Ich legte solcher Beunruhigung gar keine Bedeutung bei. Ich hatte Wichtigeres zu denken.“

„Wenn Hombrecht Ihnen aber noch im letzten Augenblicke die Beteiligung an der Expedition unmöglich machen wollte, — das war doch schließlich etwas sehr Wichtiges für Sie! Etwas, das Sie im Innersten treffen mußte, da Sie doch Feuer und Flamme für die Südamerikafahrt waren!“

„Ich wußte ja gar nicht, daß sein Trachten dahin ging, mir derart zu Schaden. Ich höre das erst jetzt von Ihnen.“

„Die Herren versicherten mir aber, daß sie Ihnen, wenn auch vielleicht nicht mit offenen Worten, um Sie nicht allzu sehr zu beunruhigen, zu verstehen gegeben hätten, daß Hombrecht erneut gegen Sie wühle und daß — erfreulicher Weise für Sie — seitens der entscheidenden Stellen Ihnen trotzdem volles Vertrauen entgegengebracht wurde und man Hombrechts Zufüßlerungen kein Gehör schenkte.“

„Ich kann mich dessen nicht erinnern. Die Freude und der Eifer der Vorbereitungen ließen mich derartige Warnungen wohl gar nicht beachten.“

„Fräulein Veldamer sprach Ihnen ja aber ebenfalls von dieser Sorge. Das gaben Sie ja vorhin zu!“

„Ja, aber ich hielt derartige Sorgen für unnötig. — Hombrecht hat dann allerdings schlecht gehandelt.“

„Unbedingt! — Und wenn ich deshalb die Schuldlosigkeit Maria Veldamers anzweifle, dürfen Sie sich nicht windern. Das Mädchen wollte Sie schützen; es fuhr ja im gleichen Wagen wie Hombrecht. Es wollte gewiß in der Nähe sein. — Ja.“

Dr. Römer barg das Antlitz in den Händen. „Grauensvoll ist das! Mich verdächtigt man, und von Marie läßt man auch nicht! Nur um dieser Feindschaft willen! Gibt es denn gar keinen anderen Grund für die Ermordung Hombrechts?“

„Fräulein Veldamer gab ja einen anderen Grund an. Sie wollte ihrem Bruder aus seiner schlechten finanziellen Lage heraushelfen. Das ist sogar ein sehr logisches Motiv.“

„Nein, das ist eine Sinnlosigkeit!“

„Für das Gericht nicht.“

„Ja, halten Sie denn sonst keinen Grund für denkbar und möglich?“

„Doch! Und ich verspreche Ihnen, daß ich sogleich nach meiner Rückkehr in Deutschland versuchen will, noch einen anderen Grund für die Ermordung Hombrechts zu finden. Ich werde den Fall von Anfang an nochmals verfolgen, — so weit das eben noch möglich ist.“

„Ja! — Nachdem jetzt alle Spuren verwischt sind!“

„Spuren? — Vielleicht finde ich doch noch Spuren!“

8.

Staatsanwalt Dr. Türmer hatte Eberhard Römers Bericht nicht unterbrochen. Er machte sich indessen eifrig Notizen. Jetzt hob er den Kopf.

„So! Daß ich aber diese Ihre Märchen glaube, das muten Sie mir wohl selbst nicht zu!“

„Aber Herr Staatsanwalt! Ich habe ja alles offen und wahrheitsgemäß erzählt! Es liegt doch keinem Menschen mehr an einer vollkommenen Klärung dieses Falles als mir! Hätte ich mich sonst telegraphisch gemeldet, als ich die Nachricht von der Verhaftung Fräulein Veldamers las! Wäre ich sonst herübergereist?“

Der Staatsanwalt lächelte skeptisch. „So so! Nun, Sie haben wohl nicht vergessen, daß Sie bereits auf dem Schiff verhaftet wurden. Außerdem ist der Kommissar nach Rio de Janeiro mit dem Auftrag gefahren, Sie von der ersten Stunde an scharf zu beobachten und zu überwachen. Ihr scheinbar freiwilliges Kommen, mit dem Sie sich jetzt brüsten, ist weiter nichts als ein raffinierter Täuschungsversuch. Geben Sie sich keine Mühe! Ich durchschaue Sie vollkommen. — Und Ihr Telegramm war entweder die Ausgeburt einer unüberlegten Uebereilung, zumal Sie damals ja noch krank waren, — oder es sollte die Veldamer nach einer von Ihnen bereits hier mit ihr getroffenen Vereinbarung entlasten.“

„Nein!“ Eberhard Römer war aufgesprungen. „Herr Staatsanwalt, ich verlange Aufklärung, weshalb Sie mir bei allen meinen Handlungen die schmutzigsten Absichten unterschieben, weshalb Sie —“

„Ich will und ich muß den Fall Hombrecht aufklären. Um dies zu erreichen, habe ich die Wege zu gehen, die ich für die rechten halte.“

„Seien Sie versichert; Sie gehen falsche Wege.“

„Dann wird es ja die Zukunft zeigen. — Zunächst geben Sie mir wohl noch einige Aufklärungen. — Sie haben also am 8. Oktober abends mit dem Nacht-Uhr-Schnellzug abreisen wollen?“

„Ja, ich konnte aber erst mit dem Nachtschnellzug reisen.“

„Warum?“

„Ich — hatte noch verschiedenes zu erledigen.“

„Das machen Sie weiß, wem Sie wollen; aber nicht mir! — Vielleicht sind Sie wirklich in dem törichtesten Wahn herübergekommen, daß wir Ihren Aussagen glatt glauben, daß wir Sie als einen vertrauenswürdigen Zeugen ansehen und in keiner Weise mit einem Verdacht behelligen, daß wir auch die Veldamer auf Ihre Aussage hin entlassen, und Hombrechts Mörder dann auf dem Monde suchen. — Vielleicht trieb auch die Tatsache, daß nun das ganze Verbrechen auf der Veldamer lastete, Sie hierher. — Es wäre entschieden empfehlenswert, wenn Sie sich nunmehr zu einem offenen Geständnis entschließen und damit alles klärten, wenn Sie die Schuld, soweit sie eben nicht tatsächlich ihre Schuld ist, von der Veldamer nähmen!“

„Fräulein Veldamer hat ja mit dem ganzen Morde nichts zu tun.“

„So! Das behaupten Sie als feststehende Tatsache! — Wie können Sie denn das so fest behaupten? Aber ich will es Ihnen sagen: Sie behaupten das deshalb so fest, weil Sie selbst Hombrecht ermordeten. Gestehen Sie das doch nun endlich zu! Seien Sie doch wenigstens so anständig und so viel Mann, daß Sie jetzt endlich, da die Sache nun einmal für Sie verloren ist, nicht noch länger zögern und die Veldamer nicht noch länger mit dieser Schuld dastehen lassen! Bekennen Sie sich zu dieser Tat! Das Mädchen hat Ihnen wirklich genug Opfer gebracht; es hat lange genug Ihre Schuld auf sich genommen!“

Eberhard Römer starrte auf den Staatsanwalt. Er konnte das nicht fassen, was der da sagte. „Opfer gebracht? — Mir? — Aber —“

„Ja! Was denn sonst! Sie hat es ja eingestanden! Sie hat es ja gesehen, wie sie den Mord begingen! Sie hat Sie ja Hombrecht erstechen sehen!“ (Fortsetzung folgt.)

Rumänische Sprichwörter.

(Mitgeteilt von F. A. Bolmar.)

Die rumänischen Sprichwörter geben mittels aus dem täglichen Leben und den Vorgängen in der Natur entnommenen plastischen Bildern praktische Lebensweisheit; darüber hinaus enthalten sie höhere Erkenntnisse der menschlichen Natur, manchmal traurig lächelnden Resignation eines Volkes, dem Begnügen, Leiden und Dulden nicht fremd sind. Hier eine kleine Auswahl:

Es ist manchmal besser zu husten statt zu sprechen.

Nimm den Mund lieber beim Essen voll als beim Reden.

Vielrederei ist ärger als der Siff.

Den Dachsen bindet man an den Hörnern und den Menschen an der Zunge.

Mit einem Löffel Honig kannst du mehr Fliegen fangen als mit einem Faß Essig.

Mit dem kleinen Wurm fängt man den großen Fisch.

Wo dein Topf nicht kocht, da stecke deinen Löffel nicht hinein.

Du kannst nicht zwei Melonen in einer Hand halten, und du kannst nicht in zwei Röhren zugleich sitzen.

Alecke nicht, wenn du nicht malen kannst.

Was im Dunkel geboren wurde, muß man sich bei Lichte ansehen.

Der Leute Mund stopft nur die Erde zu.
(Wird fortgesetzt.)